

Samstag, 11. Juli.
Die 'Vollmar'sche' Arbeiter-Blätter...
W. Schöndorfer 100.
W. Schöndorfer 100.

Vollmar'sche Arbeiter-Blätter

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Berlin.
1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementpreis für Berlin:
Streuübung und Vertrieb 4 Mark — 31
Wochenblatt " " " " 33
Wochenblatt " " " " 33

Verantwortlicher:
Für die geschäftlichen Angelegenheiten:
Für die redaktionellen Angelegenheiten:
Für die Druckarbeiten:
Für die Anzeigen:
Für die Korrekturen:
Für die Abrechnung:
Für die Expedition:
Für die Distribution:
Für die Anzeigen:
Für die Korrekturen:
Für die Abrechnung:
Für die Expedition:
Für die Distribution:

Zu den Kämpfen innerhalb der Sozialdemokratie.

Die Vollmar'sche Rede und die Wahl von Berliner Delegierten zu dem bisserlichen internationalen Arbeiter-Kongress haben drei gegenläufige Richtungen innerhalb der Sozialdemokratie zu Tage treten lassen: die nationale gemäßigtere, durch Herrn von Vollmar, Frohne und deren Anhang repräsentiert, die internationale parlamentarische, der das Gros der Partei unter Führung der Herren Bebel und Liebknecht angehört, und die internationale revolutionäre, die hauptsächlich die Herren Werner, Baginski, Wildberger in Berlin vertreten. Die Gegenläufige, die in den beiden letzten Richtungen sich offenbaren, hatten sich schon auf dem Parteitag zu Halle scharf gegenübergestellt.

Herr Bebel hat in seiner Rede sich ebenso wie die 'Sungen' gegen Herrn v. Vollmar gewandt und dabei auch ausdrücklich erklärt, daß er diesem schriftlich seine Mißbilligung ausgesprochen habe. Er ist in seiner Entgegnung glücklich war, überlassen wir unsern Lesern zu beurteilen. Herr Bebel — und das unterschreibt ihn von den 'Sungen' — will seinen mangelnden Kollegen trotz des tiefgehenden Gegenstandes, in dem er sich zu befinden, in der Partei dulden. Wie lange aber diese abwägenden Umschauungen ruhig neben einander werden hergehen können, ist die Frage. Der 'Vorwärts', dessen Erklärung wir an die Vollmar'sche Rede anschließen, will den Zwist bis zum Parteitag ruhen lassen.

Wir geben nunmehr zunächst den Bericht über die Parteiverammlung von 9. d. M.
Ein Meinungsänderung, wie er in so gewaltiger Weise selbst in Berlin nur selten zu beobachten ist, fand heute Abend nach dem in der Wohnungstrasse belegenen 'Jugendpark' statt, woselbst eine sozialdemokratische Parteiverammlung abgehalten war. Obwohl die Höhe und Größe entsetzlich war, so waren dennoch schon lange vor Beginn der Versammlung der Saal und die Gallerien Kopf an Kopf gefüllt. Es nahmen etwa 5-6000 Personen anwesend teil, aber nicht viel geringer war wohl die Zahl derjenigen, die aus Anlaß der Lieberlingung keinen Einlaß mehr fanden. Wiederum war die Disposition unter Führung von Wildberger, Werner und Baginski ziemlich glücklich verlaufen. Von Abgeordneten benannte man Bebel und Stadthagen. Die Versammlung war einverstanden worden, weil bei der vorigen Versammlung als Delegierter für den internationalen Arbeiter-

Kongress in Brüssel gewählte Schriftsteller früher nachträglich die Wahl abgelehrt hatten. Der erste Redner war Robert von Vollmar. In der vorigen Versammlung wurde er, wie wir zur sogenannten Disposition gebeten, von Herrn Bebel als Revolutionsmörder und Vögel bezeichnet worden. Wir denken nicht daran, Revolution zu machen; wir können und wir mit der Zeit unserer Führer nicht erfinden, sondern mit einer Zeit, die schließlich dahin führen muß, daß die sozialdemokratische Partei im Sinne des Parlamentarismus stehen bleibt. Wir stehen mit dieser unserer Ansicht vollständig auf dem Boden, auf dem unsere Führer bereits vor länger denn 20 Jahren gestanden haben. Im Jahre 1868 sagte Liebknecht: 'Wir können mit unseren Gegnern nicht verhandeln, da sich über Prinzipien nicht verhandeln läßt. Wir können deshalb nicht parlamentarisch, denn das heißt patieren. Wer mit seinem Gegner verhandelt, muß Konzessionen machen, d. h. aber seine Prinzipien aufgeben.' Das war früher der Standpunkt der Genossenschaft. Aus diesem Anlaß wurde damals die einseitige Partei ebenfalls gebildet, wie wir jetzt befehlen werden. Liebknecht sagt jetzt allerdings: die Verhältnisse haben sich geändert.' Auf dem im Jahre 1887 in St. Gallen stattgefundenen Parteitag erklärte Bebel: 'Ich bezauere es nicht, daß die Partei bei den letzten Wahlen in der Wahl von Berlin nicht verstanden haben. Das, was wir heute befehlen, werden wir jetzt von uns selbst bekämpfen. (Stürmischer Applaus!) Das ist die große Gefahr, die wir heute bekämpfen. Die sogenannte Sozialreform, die ebenso wie das Sozialistensystem nicht geschaffen wird, ist, um die Sozialdemokratie zu töten, kann sich die verändernde Zeit nicht verweigern haben. Das, was Herr Bebel in St. Gallen befehlerte, ist bereits eingetreten. Die Sozialdemokratie ist bereits auf die höchste Ebene der Kompromisse geraten. Der Abg. W. von Vollmar legte auf dem freilichigen Parteitag zu Frankfurt a. M.: 'Die Sozialdemokratie ist nicht ein geschicktes Mittel, sondern eine Sache, die sich nicht verhandeln läßt. Die sozialdemokratische Partei bereits gefommen ist, beweist die bekannte Rede des Abg. v. Vollmar. Letzterer weist aber nach, daß Bebel, Liebknecht und Auer bereits Verhältnisse im Reichstage gesagt haben. Liebknecht sagte in Dresden: 'behalten die Rede: 'Der Kongress ist eine Summe von Dingen. Der Parteivorstand hat feineswegs gegen Vollmar Stellung genommen, er hat nur erklärt: Vollmar habe seine Privatmeinung geäußert. Er will aber noch bemerkten, daß Herr Bebel gesagt hat: er habe Vollmar keine Meinung betonen wollen. Eine Rede, die sich leichter erklärt, daß es eine leidenschaftliche nicht erhalten habe. Jedemfalls dürfen wir zu dem Brüsseler Kongress nur einen Delegierten wählen, der von den ausländischen Genossen nicht mit Mißtrauen betrachtet wird. (Stürmischer Applaus und Beifall.) Wir müssen durch unser Verhalten beweisen, daß die alte revolutionäre Sozialdemokratie in Deutschland noch vorhanden ist. (Stürmischer Beifall, Lärm und Pfeifen.)

Konstantin Goldberg: Herr Bebel hat in der vorigen Versammlung gesagt: Das neue Programm sei zu radikal, daß es nichts zu gewinnen übrig lasse. In dem Programm wird aber die Verwirklichung des Wahlrechts erst von 24 Lebensjahren gefordert, während die jetzige Wahl von 21 Lebensjahren ab bereits festzulegen ist. Die Forderung hat außerdem den schätzbarsten Wertesitz gefordert, während sie meiner Meinung nach den schätzbarsten hätte fordern können. (Beifall und Lärm. Aule: Schluß!) Bei Gedächtnis des Herrn von Vollmar ist sehr auf eine Meinung worden, wozu Bebel erklärt hat: 'Die Berliner Arbeiterbewegung können wir gar nicht.' (Stürmischer Beifall. Aule: Da hat Vollmar Recht!) Vollmar und seine Anhänger sind jedenfalls keine echten Sozialdemokraten. Wir werden ihnen ihre eigenen Wege gehen, wir

haben mit ihnen keine Gemeinschaft mehr. (Beifall und heftiger Lärm.)

Lageleiter Wildberger: Liebknecht äußerte im Jahre 1869 in der Rede von Bismarck erwähnten Rede: 'Wir werden die Gegner niemals befehlen, es hat deshalb durchaus keinen Zweck, im Parlament Reden zu halten, die abgelehnt werden, daß unsere Teilnahme an den parlamentarischen Arbeiten eine Verhöhnung wäre, so hätte sie auch den Nachteil, daß in den Reihen der Gläubigen nachgerufen würde: vom Bismarck'schen Reichstage ist für die Arbeiter etwas zu erreichen. Es wäre geradezu ein Verstoß, wollten wir diesem Reichstage irgend eine wichtige Beratung geben. Die soziale Frage wird niemals im Parlament, sondern auf der Straße, d. h. auf dem Schlachtfeld gelöst werden.' Sie sehen also, daß sich schon vor 22 Jahren Genosse Liebknecht viel schärfer ausgesprochen hat, als die heutige Disposition. Heute sind wir schon so weit gekommen, daß Vollmar erklärt: 'So lange die Monarchie und der heutige Reichstag bestehen, müssen wir die Partei respektieren.' Bebel erklärte im Reichstage: 'Wir müssen der Regierung Vertrauen entgegen bringen.' Welche Erfolge sind denn durch das Parlamentarische schon erreicht worden? Das Arbeiter-schicksal mit dem bekannten Kontrakt nachhergegriffen kann doch nicht etwa als Erfolg bezeichnet werden. Im Weiteren bin ich der Meinung, daß die bisherige Zentralisation nicht mehr am Platze ist. Wir können doch nicht in Berlin in allen Dingen auf das zurückgebliebenen Reichstag rechnen. Der Schwerpunkt der Bewegung liegt nicht in den entlegenen Dörfern, sondern in den großen Städten, in denen sich das Proletariat angehäuft hat. Es mag ja für gewisse Kategorien schwer sein, wenn ihnen die Verhältnisse in den großen Städten vorgehalten werden. Dies kann uns aber nicht veranlassen, uns einer Genossenschaft zu lösen. Dies wird veranlassen, mit einer Genossenschaft zu werden, obwohl dieser Gedanke geäußert werden. Die Demonstration am ersten Sonntag im Mai kann ja auch Bewegungen bewirken. Wir wollen uns wohl an der Wahl beteiligen, wir betrachten die Wahl aber nur als Mittel zur Agitation und Sigillation. Wir wollen, daß unsere Vertreter im Parlament gegen die heutigen Zustände protestieren, aber nicht mit den Gegnern verhandeln. Wir sind damit ganz bei alten. Herr Bebel hat in der vorigen Versammlung gesagt: der nächste Parteitag müsse Klarheit schaffen. Diejenigen, die gegen die Zeitlich unangenehm müssen veranlaßt werden, eine eigene Partei zu bilden. Ich halte mich nun nicht demselben, als der Partei anzuschließen. Ich will die Fühne der Partei hochhalten, will aber nicht, daß eine Grabschleife in der Partei eintrete. Wenn wir durch unsere Disposition nicht erreichen, kann wir wenigstens unsere Schutzhülle über die Parteipolitik herablassen, wenn die Dinge in der bisherigen Weise weitergehen, dann ist die Partei in 10 Jahren vollständig verfallen. (Stürmischer Beifall und heftiger Jubelruf.)

Abg. Bebel (mit Beifall und heftiger Lärm empfangen): Ich will zunächst bemerken, daß die erwähnte Liebknecht'sche Brochure gegen mich gerichtet ist. Liebknecht hat allerdings im Jahre 1869 einen Standpunkt vertreten, er hat aber sehr bald eingesehen, daß diese Zeit eine durchaus falsche war. Ich halte damals nicht nur mich und wählen lassen, dann müssen wir uns auch an den parlamentarischen Arbeiten beteiligen und Anträge stellen. Wir sind es unseren Wählern schuldig, daß wir so weit wie möglich Vorteile für die Arbeiter herbeizuführen suchen. Dies war, heutzutage erachtet, nicht mehr ein Standpunkt, sondern auch der sogenannten Genossenschaft. Die in der Liebknecht'schen Brochure empfohlene Taktik hat die Genossenschaft Partei niemals befohlen. Meine Bemerkung auf dem St. Gallener Kongress hatte die im Jahre 1887 bei der Arbeiter-Partei in der Parteiverammlung in der sogenannten Spaltung unserer Fraktion im Auge. Dieses Vorurteil konnte ich wiederholen, da die Partei damals keine Gelegenheit hatte, sich offen zu äußern. Ich verkenne nicht und habe das stets betont: das Parlament ist ein gefährlicher Boden, er kann sehr leicht durch uns fallen, mit dem Gegnern Kompromisse zu schließen. Wir haben uns deshalb selbst geistlich getrennt, weil von den Gegnern ferngehalten und haben niemals an einer offiziellen Einladung teilgenommen. Wir haben jedenfalls unseren Standpunkt stets gewahrt, mit welchem Recht spricht man da von einer Versammlung

Robert Schweichel.

Ein Gedicht zu seinem 70. Geburtstag, 12. Juli 1891.

Von Dr. Aloys Kolb.

Dippen hat uns schon mit zahlreichen großen Dichtern, Denkern, Forschern und Gelehrten beehrt, die ihre Namen mit goldenen Lettern in die Tafeln der Geschichte unserer Nationalliteratur verzeichnet haben. Wer kennt sie nicht, jene Geistesriesen, die auf noch kommende Geschlechter mit stolzer Bildung werden? Immanuel Kant, der Schöpfer der neuzeitlichen Philosophie, Johann Gottfried von Herder, einer unserer erlauchtesten Meister, der 'Vagus des Nordens', Job. Georg Hamann, Herder's and Gregorovius, der größte Geschichtsschreiber der Stadt Rom, Ernst Richter und verschiedene andere waren und sind echte Dippen, und die starken Wurzeln ihrer Kraft sind tief und fest in der Erde verankert. Auch der verehrte Mitbegründer und seit Jahren erster Vorsitzender des deutschen Schriftstellerverbandes, des als Dichter, Schriftsteller und Redner gleich ausgezeichnete Robert Schweichel, welcher am 12. Juli sein 70. Lebensjahr vollendet, ist ein Dippen. Die Aufmerksamkeit verdient nicht allein seine Schöpfungen, sondern auch sein freischütziges, goldener Charakter, welcher stets für die idealen Güter der Menschheit und insbesondere des deutschen Volkes ergäblich, die Fröhlichkeit und Entschiedenheit, womit er seit Jahrzehnten für die Interessen des Schriftstellerverbandes kämpfte und vor keinem Hindernis je zurückgetreten, und der helle, scharfe Blick für die Forderungen der Zeit, welcher mit einem tiefen Gemüte und einer mächtig gefalteten Einbildungskraft des Dichters Hand in Hand ging.

Wenn der Name Robert Schweichel genannt wird, so denkt man aber nicht in erster Linie an den Retikularien und verdienstvollen Vertreter und Baumratter der Schriftstellerei. Man kann sagen, daß unter allen lebenden Geistes der Feder sowohl wie des minorum gentium niemand größeren Anspruch auf Anerkennung und Verehrung seitens seiner Berufsgenossen beanspruchen kann, wie der Mann, welcher in selbstloser und aufopfernder Weise seit vielen Jahrzehnten an der Verbesserung der menschlichen Lage der Schriftsteller in Deutschland sich bemüht. Durch seine Disposition und seinen Fleiß hat er einmütig, hat er nicht ohne Gefahr, bis es ihm gelungen war, der Erkenntnis Bahn zu brechen, daß auch die Arbeit des Schriftstellers den allgemeinen wirtschaftlichen Gesetzen unterworfen sei, daß derselbe im Kampfe um Weizen nur Erfolg von der Zusammenfassung der gemeinsamen Kräfte des Gesin-

standes zu erwarten habe. Weil Schweichel dieser realen Aufgabe, in unheiliger Verbindung mit der Idealen, stets zugewandt war, wählten ihn seine Kollegen zum Vorsitzenden des Vereins der Berliner Dichter und übertrugen ihm bei Begründung des deutschen Schriftstellerverbandes, an dem er den hervorragenden Anteil hat, den Vorherrscher der Vereinigung, die er an seinem Lebensabend mit einer geradezu seltenen Aufopferung von Arbeitskraft man schon viele Jahre hindurch leitete. Aufrechter und herzlicher Dank gebührt für all die zahllosen Bemühungen und Sorgen dem trefflichen, tatkräftigen und nie ermüdeten Kollegen Robert Schweichel! Wir wissen alle, daß er in Wort und Schrift in den letzten literarischen Vereinigungen sowohl wie außerhalb derselben, mit wahren Feuerer er befehrt war, theoretisch wie praktisch diejenigen Möglichkeiten teils auszuregen, teils zu fördern, welche dazu dienen konnten, ein Mal das stilltägliche Bewußtsein der Berufsgenossen zu leben und ihr Ansehen vor der Welt zu erhöhen, und zum zweiten Mal den Schriftsteller durch Selbsthilfe — literarisches Bureau, Reichsdruck, Altersversicherung u. s. w. — vor der buchhändlerischen Ausbeutung zu schützen; da er, mit Recht, davon überzeugt war und ist, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann, wenn familiäre Schriftsteller sich zusammenzuschließen, hat er es von vornherein bemüht gewesen, zwischen dem früheren allgemeinen Schriftsteller-Verband und dem deutschen Schriftsteller-Verein — Joseph Kürschner — eine Verschmelzung herbeizuführen, die ja auch, wie man weiß, gelungen ist. Alles, was Robert Schweichel erstrebte, ist freilich noch keineswegs erreicht worden, und es wäre sehr ungewöhnlich, die Hände in den Schoß zu legen und zu glauben, daß sich nun Alles von selbst machen werde, sondern es verbleibt ihm darauf an, daß auch die kleineren Schriftsteller und Journalistenvereine im Leben des deutschen Vaterlandes in diesen großen Verband, der augenblicklich etwa 900 Mitglieder zählt, sich einfügen; dafür wirkt der greise — körperlich und geistig freilich überaus tüchtige — Jubilar er nur kann, wie er denn auch die Notwendigkeit einer solchen Genossenschaft öffentlich wiederholt ausgesprochen hat. Joseph Kürschner, welcher oft Gelegenheiten hatte, Schalter an Schalter mit Schweichel zu kämpfen, schreibt in seinem 'Literatur-Kalender' an 1890: 'Robert Schweichel's lebenswichtige dichterische Begabung, seine großen Verdienste um den Schriftstellerverband, vor dem ich mich nicht und vor dem ich mich nicht befehle, als ich, der ich an Schweichel's Seite für unsern Stand kämpfen und wirken durfte.'

Neben seiner praktischen und gemeinnützigen Wirksamkeit dürfen wir seine geistvollen, literarischen Ereignisse nicht außer Acht lassen. Auf dem Gebiete der Dichtung, der Novelle

und des Romans hat er gar manche ausgezeichnete, künstlerische Schöpfungen und gelehrt, welche ihn in die Reihe unserer ersten Erzähler stellen. Man hat vielfach behauptet, daß Berthold Auerbach unseren Dichter beeinflusst hat; das ist ein Irrtum. Will man überhaupt von einer Einwirkung auf diesen selbstständigen, ursprünglichen Poeten sprechen, so wäre es allenfalls Albert Dinius (Jeremias Gottschalk), dessen Dichtergeschichte Schweichel mächtig anregte, ohne daß dieser den schweizerischen Kollegen je gesehen hätte. Die erste Anregung zur Dichtung erhielt Schweichel in der Schweiz, wo er viele Jahre lebte, mit dem Volke intim verkehrt, und das ihm und seinen Dichtern und Trachtern derselben aus eigener Anschauung kennen lernte. Wir haben das Wort 'Volk' gebraucht — und in der Tat geht, wie durch sein Leben, so auch durch seine Schriften, die Liebe zum Volke und zu dessen Sache. Das Volkstümliche ist der rote Faden in seiner Erzählungskunst — Alles, was das Herz des Volkes bewegt, zittert auch in den Dichtungen dieses tapferen Volksmannes wieder. In der Dichtergeschichte ist er seinem Meister Albert Dinius durchaus nicht nachzusehen; ein Kritiker einmal, daß Schweichel die Aufgabe des modernen Dichters-Erzählers darin findet, das Volk bei seinen Sorgen und Ängsten, seinen Freuden und Hoffen, seinen Tugenden und Leiden aufzufassen. Zudem die Dichtergeschichte den stilltäglichen Gehalt einfacher Lebensverhältnisse darstellt, soll sie der modernen Gesellschaft den Weg zeigen, auf welchem sie, und mit ihr die Literatur, die allein bringende Umkehr zur Wahrheit, zur Natur, zur Wirklichkeit vollziehen kann. Es ergibt sich hieraus, daß die Dichtergeschichte, wie sie Schweichel verfaßt haben wissen will, sich sehr wesentlich von jenen falschen und pervertierten Literaturzweige unterscheidet, der vom Dorfe nur das Kostüm und die Compariererei gebort hat, und dessen äußerlich bereit Gestalten in kleinem Mittel von literarischer Weisheit überfließen. Er weiß dem poetischen Schöpfen eine höhere als bloß die unterhaltende, — die erziehende Aufgabe zu, und ihm ist das Künstlerwert nicht nur Schweichel, sondern er stellt es in den Dienst der stilltäglichen Fortentwicklung der Menschheit. Wie in der Dichtergeschichte, so tritt auch in den Novellen und Erzählungen des Romaniers jener überaus wohlthuend beruhigende, ermunternde Hauch des Idealismus zu Tage, welcher auch dem Menschen stets eigen war. Schweichel ist kein Naturalist im heutigen Sinne, er glaubt an Freiheit, Wahrheit und Recht, an den Fortschritt des Menschengeschlechtes, an den ewigen Sieg des Guten über das Böse, des Guten über das Gemeine, und deshalb hofft er stets höher, wenn wir keine Geschicklichen lesen, in denen der Genius des Schönen und Ge-